

Podzer Tagesblatt

Abonnementpreise für Podz:
Täglich 8 Nbl., halbj. 4 Nbl., viertelj. 2 Nbl. pränumerando.
Für Auswärtsige mit Postverbindung:
Täglich 9 Nbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 70 Kop.,
vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop. pränumerando.
Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition:
Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Inservationsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., nullmal
für Ankünden 15 Kop.
Im Auslande übernimmt Inservationsaufträge
Haasenstejn & Vogler A.-G., Hamburg, Königberg t./p. oder
deren Filialen.
In Warschau: Rajchman & Frondlor, Senatorstraße 18.

Munmehr befindet sich die Buchdruckerei und Expedition des

„Podzer Tagesblatts“

so wie meine photographische Anstalt in der Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13. Hochachtend

L. Zoner.

Lange's Garten.

Montag, den 16. Juli 1889.

Garten-Musik

ausgeführt von dem Orchester des Grodnoschen Leib-Garde-Musik-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Hoepner.
Anfang 8 Uhr.
Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.

Wegen Restaurierung des Lokals und Umkehrung der Küche, bleibt dasselbe für einige Tage geschlossen.

C. F. Klukow.

Frau Regine.

Roman

Emil Peschku.

(1. Fortsetzung)

Im Grunde genommen war die arme Frau doch das einzige Wesen auf der Welt, das mit mir näher stand, das mich Liebe erwidern konnte. Mit einem warmen, lebhaften Herzen ausgestattet, hatte ich den Familienkreis erben müssen und mein keltisch angelegter, drollig oft zu schärf urthellender Kopf hatte mir die Annäherung an Altersgenossen und Altersgenossinnen stets erschwert. Ich hatte keinen Freund gefunden und keine Geliebte, ich war einsam geblieben, auf dem besten Wege, einer jener Unglücklichen zu werden, die nur die Laster der Menschen sehen und sie darum scheuen und die doch voll Liebe sind und sich in der Sehnsucht nach einem Wesen ihrer Art verzehren. Frau von Soden vertrat eigentlich Mutterstelle an mir und es verdross mich oft, daß sie mir nicht das war, was sie mir sein konnte. Setzt aber, an ihrem Sarge, empfand ich nur den Verlust dessen, was sie mir wirklich war: den Verlust meiner einzigen Freundin, des einzigen Geschöpfes, das durch ärtliche Bande mit mir verbunden war. Und dann — welches Mäthsel umgab ihren Tod, von welchem Geheimniß hatte der Ausdruck der Aergre den Schleier, wenn auch nur zur Hälfte, gezogen! War diese „praktische

Juli.
St. Petersburg.
Zur Reise Ihrer Kaiserlichen Majestäten in den Süden bringen die finnländischen Blätter nachstehende Berichte:
Am 21. Juni a. St., um 12 Mittags ging das Kaiserl. Geschwader in Barösund vor Anker. Es war noch keine Stunde vergangen, als auch schon eine ganze Flotille von Fischerkähnen und Bötten mit Strandbauern und örtlichen Einwohnern das Geschwader umschwärmte. Auf der „Zarewna“ spielte eine Militärkapelle während des Allerhöchsten Frühstücks. Nach demselben erschien Seine Majestät auf dem Deck und schaute zu, als die Kaiserlichen Kinder sich auf einer zwischen zwei Masten angebrachten Schaukel vergnügten. Nachdem am Nachmittag ein heftiger Gewittersturm über die Nacht hinweggebraust war, wurden um 6 Uhr Abends einige Kutter von der „Zarewna“ in's Wasser gelassen, welche Ihre Majestäten, die Kaiserlichen Kinder und andere Erlauchte und hochgestellte Persönlichkeiten zur Ansahrt der Loosten Station „Stor-Ramsö“ hinführten. Von hier aus wurde ein Spaziergang in den Föhrenwald am Ufer gemacht. Nach der Mitternacht von demselben beglückten Ihre Kaiserlichen Majestäten und die Königin von Griechenland, mit Ihrem Besuch die Loosten-Hütte, wo Ihre Majestät mit den Loosten sich in Schwedischer Sprache zu unterhalten geruhete. Nach anderthalbstündigem Aufenthalt am Ufer, kehrten die Erlauchten Gäste an Bord der „Zarewna“ zurück, wo um halb neun Uhr Abends noch einmal die Militärkapelle spielte und um neun das Abendgebet gehalten wurde. Als die Dämmerung eintrat, erglänzte der Strand von zahlreichen Scheiterhaufen und in far-

benpränglichem, bengalischem Feuer. — Um 12 Uhr Mittags am nächsten Tage verließ das Kaiserl. Geschwader Barösund und ging nach Abo. Unterwegs besuchten Ihre Majestäten bei kleinen Aufhalten am 22. Juni a. St. eine ganze Reihe elender Bauernhütten, überall zum Andenken blankes Gold spendend. In Dagö wurde am 23. Juni, eine Spazierfahrt auf die örtlichen kleinen Inselgruppen, wobei ein Sfamowar und kalter Imbiß in Körben mitgeführt wurde, gemacht. Am Abend beglückten Ihre Majestäten einige kleine Kinder der örtlichen Einwohner dadurch, sie an Bord der „Zarewna“ mitzunehmen. Die kleinen Gäste machten auf dem prächtigen Schiff große Augen, überreichten an Bord den Kaiserlichen Herrschaften Blumen und kehrten außer sich vor Glück und Ueberraschung zu ihren Eltern an's Ufer zurück. Wie ein Traum kam ihnen der Besuch beim Kaiser vor. — Am 24. Juni um ein Uhr 30 Minuten Nachmittags traf das Kaiserl. Geschwader in Abo ein und ging auf der Rhebe Kawa vor Anker. Die Stadt schmückte sich mit Flaggen, eine Menge kleiner Yachten, Dampfer und Bötten mit flatternden Wimpeln und Fahnen und voll fröhlich gepugter Einwohner umgab in kurzem die Kaiserlichen Schiffe und erwarteten in freudiger Erregung das Erscheinen der hohen Gäste am Bord der „Zarewna“. Um 2 Uhr Nachmittags traten sich sämtliche Allerhöchsten Herrschaften, mit Ausnahme Seiner Majestät des Kaisers, an's Ufer bringen und unternehmen in gemächlichem städtischen Mietdroshen eine Spazierfahrt durch die Stadt. Unterwegs wurden in dem Porzellan-Ragazin von Sädmann und in dem Eisenmanufakturgeschäft von Roskinin Einkäufe gemacht. Darauf begab man sich auf der Landstraße in das Vorstädtchen Kunsal, wo die Erlauchten Gäste Kaffee tranken und

Erfrischungen zu sich nahmen. Eine Masse örtlicher Datschenbewohner begrüßte die hohen Herrschaften mit nicht erdenwollenden „Hurrahs“. Gegen 9 Uhr kehrten dieselben zum Diner an den Bord der „Zarewna“ zurück. Am Abend fand eine förmliche Völkerverwanderung aus der Stadt und Kunsal statt; es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß die ganze Einwohnerschaft am Abend auf der Rhebe herumschwamm, zu Hause waren nur die Kranken geblieben, die das Bett nicht verlassen durften. Der Dampfer „Mariehamn“ traf beim Kaiserlichen Geschwader mit den Offizieren und der Kapelle des Schützen-Bataillons „Abo“ ein. Auf der Yacht „Zarewna“ spielte das Orchester, des Leib-Garde-finländischen dritten Schützen-Bataillons und wchselte mit dem eingetroffenen Kapelle ab. Sechs große Passagierdampfer und eine unzählige Menge Bötten und Yachten hatten sich auf der Rhebe um die Kaiserlichen Schiffe versammelt und in einem fort donnerten mächtige „Hurrahs“ in dem Abend hinaus, sobald am Bord der „Zarewna“ die hohen Herrschaften sichtbar wurden. Erst um Mitternacht zogen sich Ihre Majestäten in die inneren Räume der Yacht zurück und verließen darauf allmählich die Einwohner von Abo mit Ihren Fahrzeugen die Bucht. Das Kaiserliche Geschwader stand am 25. Juni noch auf der Rhebe, Kawa, leider beraubt jedoch ein heftiger Regen und Wind die Einwohnerschaft der Möglichkeit, in Laufe des Tages zu den Schiffen hinauszufahren; erst gegen Abend hellte es sich auf und die Rhebe wimmelte abendlich von Hunderten von Fahrzeugen aller Art. — Am 26. Juni a. St. geht das Geschwader von Abo ab und kehrt nach Wien zurück. Die „Höfische“ erzählern, daß in den Schwarzerde-Gouvernements die bestehenden

Frau“, diese Frau, die nichts zu kennen schien als die Sorge für ihr Haus, mit ich es klar ausgesprochen hätte, aber ein Gefühl davon war doch schon in mir lebendig und ich dachte betrübt daran, daß ich der Todten vielleicht manchen schmerzlichen Augenblick bereitet hatte. Am Grabe ihrer Mutter sah ich Martha nach langen Jahren zum erstenmal wieder. Sie hatte ihre letzte Ausbildung in einem Dresdener Pensionat erhalten und war dann in Prag bei einer Tante geblieben. Kam sie auf ein paar Tage zu Besuch nach Hause, so wurde das in der Regel vor mir geheim gehalten und Frau von Soden mußte so geschickt zu operiren, daß wir uns wirklich nie begegneten. So kam es, daß ich meine Phantasie allmählich ein Bild von ihr gestaltete, das der Wirklichkeit durchaus nicht entsprach und der erste Eindruck, den ich von ihr empfing, der einer Enttäuschung war. Aus dem kleinen Mädchen mit den wehenden Goldlocken war in meinem Kopfe allmählich ein Märchengeschöpf geworden, ein liebliches, munteres Wesen voll Grazie und Poesie, eine zierliche Fee, die nichts gemeinsam hatte mit den jungen Damen in steifem Modestock, mit diesen Bildungsgebildenen, die mir um so verdächtig waren, je hübscher und wohlgefalliger die Natur sie geformt hatte. Und was fand ich nun? Ein stiller, bescheiden, so ernst und nüchtern, so fleißig und kalt wie ihre Mutter. Die wehenden Goldlocken waren verschwunden und das Haar lag in matten, dünnem Blond schlicht an ihren Schläfen. Sie kam nicht daher wie eine Fee, sondern wie eine kleine Spißbüßgerin, wie eine angehende „praktische Frau“, wie

ein Geschöpf, dessen Seele nur mit alltäglichen Dingen erfüllt ist. Nur in ihren Augen, ihren schönen, warmen, graublauen Augen lag, als sie den meinen begegnete, etwas, das mich rührte und mein Herz ihr wieder näher brachte. Aber das kam wohl nur von dem feuchten Schimmer, der über diesen Augen lag und von den vom Weinen gerötheten Lidern. Nein, das war nicht meine Martha, das war kein Mädchen, für das ich wärmer empfinden konnte. Die arme Frau, die nun da unten in der kalten Gruft lag, hätte nicht nötig gehabt, sie so ängstlich zu hüten und meine Phantasie hätte sich mit ihrer Tochter vielleicht nie beschäftigt, wäre sie nicht bemüht gewesen, uns von einander fernzuhalten. Es waren nur wenige Worte, die wir am Grabe wechselten. Dann trat Herr von Soden auf uns zu und führte seine Tochter, ohne mich weiter zu beachten, fort. Das war das zweite Mal seit kurzer Zeit, daß er mir in fast beleidigender Weise zu erkennen gab, es bestehe zwischen uns keinerlei Gemeinschaft. Früher war er kühl, gleichgültig im Verkehr mit mir gewesen, wie er es im Grunde genommen aller Welt gegenüber war. Ich habe nie ein wärmeres Wort aus seinem Munde gehört, nie wahrgenommen, daß er für irgend etwas, was nicht sein Geschäft betraf, lebhafteres Interesse empfunden hätte. Ein kleiner, aber starkleibiger Mann mit dunkeln, braunen Gesicht, grauem, borstigen Vollbart, dicken Lippen und trübem, grauem Augen, die hinter Brillengläsern mit einem eigen thümlich strengen, mürrischen — manche sagten „bösem“ — Blicke hervorsahen, war schon sein Aussehen nicht geeignet, Sym-



Beilage zu Nr. 160 des

# Podzer Tageblatt

## Köchnpapier.

Von  
Alfred Friedmann.

London, Westend. Eine der fashionabelsten Straßen in der Nähe Hyde-park. Ein kleines dreistöckiges Haus mit nur drei Fenstern in jeder Etage. Blank geputzte Stufen führen hinab in die Diensthötenwohnung. Das bildhübsche Kammerfräulein, ein weißes Häubchen auf den braunen, gewellten Haaren, nimmt eben am Gitter über den Stufen dem Bäckerburschen seine Waare ab und bereitet alsdann den mit Butter gerösteten Toast. „Breakfast is ready, Mam!“ ruft sie in das Schlafzimmer.

Ein Frühstücksalon. Schweres Eichenholz. Dunkelgrüne Ledertapete, Sofa und Stühle von unzerstörbarem Corduan mit blanken Messingknöpfen. Tiefgrüne massige Vorhänge. Draußen dichter Nebel, so daß die gegenüber liegenden Häuser des Square unsichtbar sind. Aus dem ersten Stock schreien Arm in Arm über den Treppenteppich des nur für eine Familie bestimmten Castle Mr. und Mrs. Gramin. Sie küssen einander auf jeder Stufe und sind ungeheuer verliebt. Mr. Gramin ist Inhaber eines der größten Waarenhäuser der City, von geringem Ehrgeiz und sehr reich; er hat rothe Haare, die Oberlippe ist rötirt und das leicht geröthete, fröhliche Gesicht von einem langen rothen Vollbart umrahmt, der auf die Wangengegend reicht und einem Theaterbarte nicht unähnlich sieht. Er war Aldermann, ist jetzt Sheriff und rechnet mit Sicherheit einst im Mansion-House als Lord-Mayor bei Festessen und Banketten die Loving-Cup umgehen zu lassen. Das ist die letzte Staffel seines angestrebten City-Ruhmes. Mrs. Gramin ist ein reizendes, brünettes Weibchen, mit einem jener unglaublich schönen Gesichtchen, die man meist nur in Keep-Sakes, auf Zeichnungen von Frank Miles, bei englischen Aquarellisten antrifft — die Einem aber doch hier und da im Leben begegnen. Sie ist die Schönheit, Anmuth, Grazie und Formvollendung selbst. Sie strahlt Alles das Lügen, was die Französinnen aus Heide ob des mehrhauch-durchdrängten Leinwands der Albion's-Dichter

über deren übermittelgroße Hände und Hüfte erzählen.

Sie nehmen auf den unzerstörbaren Federstühlen von grünem Corduan Platz, ganz dicht bei einander, so daß sie einander stets berühren und küssen können.

„Wie hast Du geschlafen, süße Kate?“ fragt der Gatte, und streicht bejorgt über die Haarmellen auf der olabasterweißen Stirn.

„Süß, lieber Edward!“ haucht sie.

„Ich träumte von Dir! Und Du!“

„Ich auch. Doch was träumtest Du von mir, Kate?“

„Zuerst, Edward, daß Du mich liebtest, ganz so wie jetzt, und nicht fertig werden konntest, mir es zu sagen!“

„Nun, da hast Du die Wahrheit geträumt.“

Dann aber, Edward, wurde ich alt, und Deine Liebe nahm ab, wie ein Mond, wenn er alt wird, und eine Andere, Schönerer trat zwischen uns, wie eine Sonne aufgeht und — und —“

„Nun, und? theure Kate?“ fragte Edward, kniete vor ihr nieder und küßte ihren ganz kleinen Fuß, der in durchbrochenen Seidenstrümpfen und rothen Maroquinpantöffelchen steckte.

„Nun, und — da bin ich ausgewacht.“

Die jungen Ehegatten hatten nun ihren Thee, ihren Toast und die dampfenden „ham and eggs“ verzehrt. Sie standen auf. Mr. Gramin schlang den Arm um die Westentaille des lieblichen Wesens und führte Kate ans Fenster. Draußen sah man Nichts als den blutrothen Feuerball, der, einem durch Abendwolken heraufkommenden, noch tieferstehenden Monde vergleichbar, sich mühsam seinen Weg durch den Mittagenebel zu bahnen schien. Lange standen die jungen Leute so, preßten sich aneinander und sprachen keine Silbe vor Seligkeit.

„Was thust Du heute?“ fragte Kate endlich.

„Ich! Natürlich gehe ich nach New-Gate-Street, ins Geschäft!“ erwiderte Edward.

„Natürlich, wir sehen uns ja kaum!“

zürnte sie.

„Kannst Du? Ich habe Dich seit gestern Abend 5 Uhr keinen Moment verlassen und nun ist es schon beinahe 12 Uhr!“

„Schon? Wird Dir die Zeit lang bei mir?“

„Zu früh zu scheiden ist's, wenn ich

Dich höre und sehe, schon spät aber, wenn ich der Stimme der Pflicht lausche! Ich muß fort!“

„Dptere mir den Tag, Caff' die beiden neuen irischen Doppelponnies satteln und reite mit mir nach Rotten-Row!“

Der Eberli machte ein erstauntes Gesicht. Er sollte seine Post nicht selbst öffnen, die Clerks allein hantieren lassen. Kate schmolte. Da brach die Sonne über die Wellington-Statue am Eingang des Hyde-park hervor; sie ging durch die grauen Nebelmassen und ein Strahl fiel vergoldend auf den schönen Scheitel der jungen Frau. Edward klingelte. Ein Diener trat ein und erhielt die Ordre, den Groom zu verständigen, die zwei Doppelponnies aus Irland und sich selbst bereit zu halten. Kate küßte dankbar ihren nachgiebigen Mann. Sie griff nach dem auf dem Frühstückstische liegenden „Times“, sah nach den Theateranzeigen und rief erfreut:

„Ah, Edward, heute Abend ist ein neues Stück: „Caste von Robertson, Du wirst ein Logenbillet holen lassen!“

Auch dieser Befehl wurde dem dienstthuenden Geist übermittelt.

Unten vor dem braunen Thore mit dem glänzenden metallenen Klopfer hielt der Groom die drei herrlichen Thiere am Zügel. Leicht schwang sich Mrs. Kate Gramin von der Hand ihres vor Berognügen strahlenden Gatten, der ihr kleines Fräulein preßte, in den Sattel; er ritt zu ihrer Linken, der Groom folgte und bald sprengten alle Drei auf dem weichen Boden von Rotten-Row dahin. Bekannte und Freunde des Herrn und der Dame schlossen sich an, die Cavallade wuchs mit jeder Minute und Mrs. Kate Gramin, eine der kühnsten Amazonen der Hauptstadt, bot ein Bild des Lebens, der Gesundheit, des Glückes. Man beneidete, man verhätschelte sie auf jede Weise, und Mr. Frederic Standart, einer der gefährlichsten und rücksichtslosesten Dandies von London ritt zu ihrer Rechten und sagte ihr laut, daß sie alles Lob verdiene, daß eine Frau eine Gattin und eine Reiterin nur ertragen könne.

Die Eheleute kamen verliebter als je nach Hause und dinirten vorzüglich. Nach kurzer Siesta und langen Toilettenstudien fuhren sie in's Theater, prophezeiten dort dem Stücke hundert Vorstellungen, sahen weinend Moment Mr. Frederic Standart in ihrer Loge erscheinen

und schliefen dann zu Hause ermüdet, froh des erlebten Tages ein.

Die Zeit verstreicht. Mr. Edward Gramin ist an jenem Tage nicht in's Geschäft gegangen, auch noch an manchen anderen der Flitterwochen des Flitterjahres nicht. Aber nach und nach ist ihm, dem ernstesten Geldmenschen, dem Manne des Ehrgeizes beigegeben, daß der Deutsche „Flitterwochen“ sagt. Der Sprachgebrauch, der einer der tiefstinnigsten Philosophen ist, die es zwischen Anaximander und Hegel gegeben, nennt das Flitter, was die süßeste Erinnerung für's ganze, stets ärmer werdende Leben werden soll. Der Franzose sagt „lune de miel“, der Engländer „honey-moon“; sie Alle wissen demnach nur von einer sehr kurzen Spanne Zeit, die dem ungetrübten Glück, dem Schäkern und Scherzen der Liebe geweiht sein soll. Dann tritt die Liebe mit ihren Pflichten heran. Sie will nun Mutterliebe und Treue heißen. Später nennt sie sich unverbrüchliche, unantastbare Freundschaft. Die Herzen klopfen stiller und weniger rasch, aber sie fühlen sich sicherer, wie ein Sieger nach gewonnenen Schlachten.

Ein großes Gewölbe in New-Gate-Street. Hundert Kommiss laufen hin und her, verkaufen Waaren jeder Gattung, es giebt Nichts, was Mr. Gramin nicht führt. Knöpfe und Seidenballen, Kinderspielzeug und kostbare Musikinstrumente; man hat auf dem Kontinent gar keinen Begriff von solch' einem General-Warehouse. Die Flügelthüren rollen den ganzen Tag tonlos in ihren Angeln, es herrscht die größte Ordnung, man hört kaum ein lautes Wort; keinen schallenden Befehl des Oberhauptes und der Clerks; Briefträger kommen beständig, ganze Haufen von Briefen, alle von Mr. Gramin's Hand unterzeichnet, werden in das nahe General-Postoffice getragen. Er hat auch Zeit, Besuche zu empfangen, und manche mächtige Größe kommt mit irgend einem Anliegen, das der Sherif, der einflußreichste Municipalbeamte, der Chef der Geschworenen, unterstützen, günstig erledigen soll. Sein Amt bringt keine Befoldung mit sich, aber es bedingt einen großen Aufwand. Dieser ist Mrs. Kate Gramin eine Last. Sie ist leider nicht Mutter geworden, und sie klagt darob Tag für Tag sich oder Mr. Gramin an. Dieser zuckt dann lächelnd die Achseln. Aber sie haßt das große Hauswesen. Alle Tage Gäste: sie mag noch so viele Dienstleute besolden, sie muß sich doch um Einiges kümmern, und das ist ihr zu viel. Sie wollte nur ihrem Gatten und allenfalls ihrem Kinde leben. Aber der verzehrende Ehrgeiz des schon bei der Heirath einflußreichen Mannes ist nach zwölf honey-moons, einem Duzend lunes de miel und zwei- und fünfzig Flitterwochen wieder erwacht, und zwar heißhungriger als je. Man kann nicht sagen, er vernachlässigt seine Frau; er widmet ihr nur nicht so viel Zeit wie früher. Er erfüllt mit ehernem Pflichtgefühl seinen Doppelauf als Kaufmann, der reich ist und Millionen auf

Millionen häufen will, und als hochstrebender Bürger seiner Stadt, seines Landes. Er erlaubt seiner Frau jede Verschwendung, jede Ausgabe, aber er verlangt auch von ihr, ihm das seiner Stellung zukommende große Haus zu führen, auch wenn Kate das eine Last ist. Er sieht Künstler und Staatsbeamte, alle Konsuln und Vertreter der Mächte bei sich; der Premierminister hat es nicht verschmäht, einen seiner berühmten Dienstag-Abende zu besuchen. Er besitzt ein herrliches Landgut, durch welches die Eisenbahn führt; so weit das Auge im Frühjahr über Wald und Felder schweift, ist das Land sein; fünfzig Fremdenzimmer stehen in dem großen Schlosse den ein- für allemal gebetenen Freunden offen, sie kommen des Sonnabends und fahren Montags am Morgen mit dem gastlichen Manne wieder in die City. Er ist ein König in seiner Grafschaft, fast Niemand daselbst ihm unverpflichtet. Niemand großt ihm als der gelbe Meid und — seine Gattin. Wozu das Alles, fragt diese, kann er nicht sein Magazin zuschließen, seine Freunde verabschieden und mit ihr allein leben, reifen? Hier ist die höchste Pflichtenkollision der Stein, an den in der Rennbahn des Ehelebens die zielsichersten Wagenlenker anprallen und zu Falle kommen. Der Mann braucht die Welt, die Frau braucht nur den Mann, ihren Mann. Die Frau aber, die das Leben ihres Mannes ganz und allein, jeden Tag bis zum Rufe des Todes auszufüllen vermag, war noch niemals da und wird nie geboren werden. Der Mann ist geschaffen, das feindliche Leben zu überwinden, die Pflichten der Frau sind die Abnegation, die Bescheidung im häuslichen Kreise; beneidenswerth die die Frau, die glücklich sein kann, wenn ihr Gatte auf dem Feuerwagen zum Himmel seines Wunsches schwebt, und die dem ihr Entrissenen staunend und freudig nachsieht. Sie weiß, er ist ihr doch nicht verloren.

Mr. Edward Gramin stand am Vorabende seiner Wahl zum Lordmayor. Er war etwas aufgeregter als sonst. Seine Phantasie arbeitete rastlos; er sah sich im Besitze aller in England für ihn möglichen Ehren. Lordmayor, vielleicht einst Pair!

Ein Diener brachte soeben einen Brief seiner Frau. Sie verlangte diesen Tag von ihm, er möge mit ihr auf's Land fahren, ihre Mutter besuchen, die ihr Etwas zu sagen habe! „Impossible, dear, no time! not a moment!“ so lautet die Antwort, die er ihr schreibt. Freilich ist heute ihr Geburtstag, der erste Mai. Ist sie nicht selbst ein Mai gewesen! Sie ist noch so schön wie am ersten Tage, er liebt sie noch wie früher, aber den Tag kann er ihr nicht opfern. Er hat ihr unter anderen prachtvollen Dingen ein wunderschönes Schreibzeug geschenkt, das zu ihrem Boudoir paßt und über hundert Pfund Sterling kostete.

Zur Essenszeit, halb sechs kommt er nach Hause. Er tritt in das Boudoir, um seine Frau wie gewöhnlich auf die

Stirne zu küssen. „Sie ist noch nicht zurückgekehrt,“ sagte die Jose mit dem weißen Häubchen auf dem braunen gewellten Haar.

Das wundert ihn; um diese Stunde ist sie stets zu Hause, es kommen alle Tage Gäste. Sein Blick fällt auf den Schreibtisch. In der Mitte desselben liegt eine Lage rothen, feinsten Böschpapiers in einer Umrahmung von Ebenholz, Elfenbein, Gold und Steinen. Es ist ein Theil jenes Geschenkes, welches hundert Pfund Sterling kostete. Ganz zufällig fällt sein müder Blick auf die Tintenflecken darauf. Es sind Schriftzüge von einem rasch abgetrockneten Briefe, und daneben, kleiner, die des Couverts. Ganz mechanisch greift Mr. Edward Gramin danach und hält die Tafel vor sich hin. Ohne jeden Nebengedanken, wie Eiferjucht, Spionage, Mißtrauen, stellt er sich vor den Spiegel und liest die verkehrte Schrift in ihrer ursprünglichen Lage.

„Dearest Frederic! Erwarte mich heute um die gewöhnliche Stunde in Deiner Wohnung. Ich brenne vor Begierde Dich zu sehen. Deine treue Kate.“ Die Adresse: Frederic Standart, Esquire, St. James-Street Nr. 3.

Von diesem Augenblicke ist es Nacht in Mr. Edward Gramin's Gehirn. Er sagt nur „Scheußlich!“ Weiter kein Wort. Er steckt etwas zu sich und, eine dicke Finsterniß vor den Augen, fährt er in einem Cab nach St. James-Street Nr. 3. — Er steigt aus und wundert sich, daß er keinen Fehltritt thut, denn er sieht Nichts. Man leugnet die Anwesenheit irgend eines Menschen im Hause des Mr. Standart. Er schiebt die Leute zur Seite, findet mechanisch, denn er ist blind, den Weg. Er hat nur noch einen Sonnenblick, seine Frau, seine Kate, die er, das weiß er jetzt, mehr geliebt mit all seiner Kälte, als sie ihn mit all ihrem Begehre nach Bärtlichkeit.

Er schießt sie und seinen Freund auf der Stelle nieder.

Er ist den anderen Tag nicht Lordmayor geworden.

Es ist alles zerstört.

Man hat ihn auch nicht verurtheilen, tödten können. Mit vierzig Jahren schneeweiß, ein schlotternder Greis, wartet er auf Erlösung in einem Irrenhause.

## Die erste Opiumpfeife.

Nach dem Französischen von Ludwig Wechsler.

„Mein lieber Freund!  
Wir soupiren heute Abend bei Asching; seien Sie mit bei der Gesellschaft.“

Edwards wird mich beim Ausgang des Theaters erwarten und ich rechne mit Bestimmtheit auf Ihre Begleitung.

Ihre Flore.  
P. S. Addison wird die kleine Andrea,

Saint Meran die dicke Käte mit sich bringen."

Die Lectüre dieses Briefes überraschte mich ungemein. Ich kannte Esching-Den-Hüä nur sehr wenig und fragte mich, ob es überhaupt statthaft sei, unter den gegebenen Verhältnissen eine Einladung anzunehmen, ohne gegen jedes Herkommen zu verstößen.

Edwards, mit dem ich einige Stunden später im Hotel Parkins zusammentam, bemühte sich, allen meinen Zweifeln ein Ende zu machen, indem er mir sagte, daß Esching eine durchaus vertrauenswürdige Persönlichkeit sei.

Zu jener schon ziemlich lange vergangenen Epoche meines Lebens — fünf- unddreißig Jahre sind am Ende ein hübscher Zeitraum — genoß das Theater zu Batavia eines gewissen Ansehens, denn es gab zahlreiche Fremde in der Kolonie und darum war die Truppe auch ziemlich gut zu nennen.

Beide Damen — Flore und Andrea — gehörten dem Theater an, und wenn sie auch auf der Bühne die Rollen der Naiten vortrefflich darstellten, so verstanden sie außerhalb derselben ebenso gut den jungen Leuten die Köpfe zu verdrehen.

Dem Wink der lebenswürdigen Flore gehorsam, holten wir sie beim Ausgang des Theaters ab und Eschings Wagen brachte uns nach dem von ihm bewohnten Hause.

Auf der Veranda stand ein Schaukelstuhl aus Bambusrohr, in welchem ein großer starker Mann von etwa vierzig Jahren, ernst und still wie ein Bouze, ausgestreckt lag und dazu Cigaretten rauchte, wobei er sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrpendels schaukelte.

Als Esching uns erblickte, hielt er mit dem Schaukeln inne und kam uns so rasch, als es ihm sein stattlicher Bauch gestattete, mit ausgestreckten Händen entgegen und sagte:

„Seien Sie willkommen und haben Sie Dank, daß Sie meiner Einladung Folge leisteten.“

„Danken müßten vielmehr wir Ihnen“, wollte Edwards bemerken.

„Mir danken! Indem Sie mir ein Vergnügen bereiten! Sie scherzen Mylord!“

„Durchaus nicht, ich versichere Sie...“ „Verzeihen Sie, was ich jetzt sagen werde,“ versetzte der Chinese lächelnd. „Die Engländer gelten für die selbstsüchtigsten und zeremoniellsten Leute auf der Welt... Bemühen Sie sich nicht, meine Worte zu widerlegen,“ fuhr er fort, als er sah, daß ihm Edwards widersprechen wollte. „Dies gilt ja nicht für Sie, ich spreche im Allgemeinen und verlassen Sie sich auf meine Erfahrung: niemals werden Sie sich diesbezüglich zu der Höhe eines Chinesen erheben, der so lange wie ich in Europa gelebt hat.“

Und Esching lachte laut auf, wodurch er ein halbes Duzend schlafender Aras

und Kaladus aufschreckte, die jetzt ein beäugelndes Geschrei zu vollführen begannen.

Von dem in allen Punkten vortrefflichen Souper will ich bloß den einen Umstand erwähnen, daß die besten französischen Weine in reicher Menge bei demselben eingeschenkt wurden und daß, als wir uns in die Halle begaben, wo Kaffee und Zigarren unserer harrten, die Köpfe ganz merkwürdig erhitzt waren.

Der Raum, in welchem wir uns befanden, war von bei uns ganz unbekanntem Größendverhältnissen. Lang und breit, mangelte es ihm an Höhe, denn die heftigen Windstöße, sowie die häufigen Erdbeben gestatteten den Wohnzimmern nur eine sehr bescheidene Höhe zu geben.

Schlankte Bambuspfeiler, die mit in lebhaften Farben gehaltenen Arabesken bedeckt waren, stützten die Decke und theilten nur theilweise durch schwer gold- und silberdurchwirkte Vorhänge den Raum in mehrere Theile.

Halb nach europäischem, halb nach chinesischem Geschmack eingerichtet, bildete dieser Saal ein wahres Kapernam, in welchem in einer nicht jeglicher Kunst entbehrenden Unordnung die kostbarsten und einander widersprechendsten Gegenstände umherlagen, wie sie eben aus den Bazaren von Paris, London, Wien, Konstantinopel, Leheran und Peking hervorgehen können.

Mich überraschte bloß eine in ihrer Reichhaltigkeit vielleicht einzig in der Welt dastehende Sammlung von Pfeifen aller Art. Da sah man von der bretonischen Pfeife zu zehn Centimes alle Rauchwerkzeuge bis zu der mit Gold und Edelsteinen eingelegten Nargiloh; den Kalumet der Indianer und die mit Silber und echten Perlen verzierten Pfeifen, aus welchen die Chinesen Opium rauchen.

Diese letzteren erregten meine ganz besondere Aufmerksamkeit, theils ihrer verschiedenen Formen, theils des Gebauches wegen, für welche sie bestimmt waren.

Gar oft hatte ich auf meinen Reisen die berausenden Eigenschaften des Opiums rühmend gehört, doch niemals den Gedanken gehabt, mich persönlich von denselben zu überzeugen.

Ich kannte leider nur zu gut die elende Wirkung, die diese traurige Leidenschaft für die von derselben Befallenen nach sich zieht. Ich erinnerte mich zudem gewisser Besuche in den öffentlichen Rauchstätten in Kanton und diese hatten mir einen solchen Grel und Abscheu eingeflößt, daß ich noch heute nicht daran denken kann, ohne von Uebelleiten befallen zu werden.

Welches Berhängniß drängte mich nun heute Nacht, einen Versuch zu machen, der bloß die übelsten Folgen für mich haben konnte? Welche Umstände trugen dazu bei, daß sich dieser Gedanke so siegreich in meinem Geiste festsetzte, daß ich mich für besiegt erklärte? Ich weiß es nicht und werde es niemals wissen; dagegen weiß ich, daß die Versuchung so

mächtig, die Einflüsterungen einer bösen Stimme in meinem Inneren so lebhaft wurden, daß ich, nur um denselben zu entgehen, Nichts weiter thun konnte, als der Versuchung nachzugeben.

In klarer Erkenntniß der Gefahr, welcher ich mich aussetzte, versuchte mich Esching allerdings von meinem Vorhaben abzubringen, doch glitten all' seine Einwände, so gerechtfertigt dieselben auch sein mochten, machtlos an meiner Halsstarrigkeit ab und des nutzlosen Kampfes müde ließ er mir den Willen.

Der Saal, in welchem wir uns befanden, hatte einen Balkon, der über den Ajilliwang hinausging, dessen vor den Strahlen des Mondes beschienene Wasser sich gleich einem endlosen silbernen Bunde vor unseren Augen hinzog.

Die Landschaft lag in tiefer Stille da, die kaum zeitweilig von einem tiefen Gebraüll entfernter Tiger oder Panther unterbrochen wurde, während im Salon selbst Flore vor dem Piano stehend in der Partitur von „Norma“ blätterte und dazu mit falscher Stimme die Arie Castor Diva sang. Neben ihr schlug Herr von Saint-Méran den Takt, wobei er mit dem Kopfe nickte und die Augen halb geschlossen hielt, wie ein schnurrender Kater: weiterhin plauderte Miß Käte mit Speack, während Addison behaglich in einem Fauteuil lag und dicke Rauchwolken vor sich hinblies, wobei er in tiefes Sinnen vertieft schien, welchem ihn das heitere Geplauder Andrea's kaum entziehen konnte.

Esching schnarchte laut, Lord Edwards blätterte in einer illustrierten Zeitschrift, wobei er seine Zigarre zerlaute und Herr van Bröck, einer der reichsten Bewohner der Insel, unterhielt sich sehr ernsthaft mit dem älteren der Brüder Agers über die Preise von Reis und Kaffee.

Auf dem Divan liegend, eine Pfeife in der Hand haltend, harrte ich des dienstbereiten Kulis, der mir die Pforten zum Paradiese Mahomed's öffnen sollte.

Er tritt zu mir und legt auf die Kohlen ein Kügelchen von grauer Farbe, während ich geräuschvoll den Rauch einathmete, der dem silbernen Pfeifenkopf entsteigt.

Schon fühle ich mich in den siedenden Himmel versetzt und im vornhinein lächle ich den Huris entgegen, die sicherlich nicht verfehlen werden, meine Träume zu verwirklichen.

Der meiner Pfeife entsteigende Rauch zieht in bläulichen Spiralen langsam zur Zimmerdecke empor.

Allmählich wird mir der Kopf schwer. Eine eigenthümliche Betäubung bemächtigt sich meines Gehirns, während mein Magen von Uebelleiten befallen wird.

Eine dicke Wolke senkt sich auf meine Augen und kaum vermag ich die röthliche Flamme der Kerzen zu unterscheiden, die mir vor den Augen tanzen und mir ein unsägliches Mißbehagen bereiten.

Allmählich trübte sich auch mein Bewußtsein und ich fühle mich sterben, langsam, sozusagen mit Intervallen.

Durch eine Erscheinung, die ich mir nicht zu erklären vermochte, schienen in dem Maße und in dem Grade, in welchem gewisse Fähigkeiten in mir zu erlöschen schienen, andere sich wieder in mir zu entwickeln, so zwar, daß die leisesten durch diese neuen Sinne wahrgenommenen Empfindungen mir die unerträglichsten Leiden verursachten.

Zahllose Laute, anfänglich nur leise und kaum wahrnehmbar, allmählich aber immer deutlicher und mächtiger werdend, brausten mir in den Ohren.

Ganz deutlich unterschied ich das tiefe Gebrüll der Tiger und Panther, das Gurgeln des Nashorns, das Gewieher des Zebra und inmitten dieses Höllenlärms vernahm ich das Klagen des Krokodils, — jenes Klagen, das an das Wimmern kleiner Kinder erinnert.

Mein Kopf, wie in einem Schraubstock gespannt, schien zerpringen zu wollen; ich empfand prickelnde Schmerzen, wie wenn man mir tausende glühender Dornen auf einmal und am ganzen Körper ins Fleisch treiben würde.

Mein ganzes Sein drehte sich mit stets zunehmender Schnelligkeit im Kreise und indem mich dies vollends beäubte, wurden meine Qualen dadurch nur noch mit einer vermehrt.

Plötzlich — wie es kam, weiß ich nicht und werde es wahrscheinlich auch niemals erfahren können — fand ich mich aufrecht auf dem Balkon stehen, wo Flora und Andrea unbekümmert mit einander lachten und plauderten.

Was sie mit einander sprachen? Was eben junge, lebensfrohe Wesen unter sich zu besprechen pflegen und worüber sie dann ohne jeden Hintergedanken lachen und scherzen.

Was in meinem Geiste vor sich ging? Welcher Dämon mich beherrschte?

Ich vermag mir darüber nicht klar zu werden; doch lebte ich hundert Jahre, so würde ich niemals den Wuthausfall vergessen, der sich meiner bemächtigte, als ich die Beiden so jung und schön vor mir erblickte und ihr heiteres Gelächter vernahm, das schmerzhaft in meinem geschwächten Kopfe widerhallte.

Mit schäumenden Lippen, blutunterlaufenen und weit aufgerissenen Augen stürzte ich mich auf die beiden unglücklichen Kinder und ehe sie noch eine Bewegung machen, einen Schrei ausstoßen konnten, ehe sich meine Freunde meines Vorhabens klar wurden, hatte sich der Zwilliwaag über ihren beiden Leichen geschlossen.

Nachdem dies geschehen, bemächtigte sich meiner ein neuer Anfall, der, wenn möglich, noch furchtbarer war, als der erste.

Etwas schien in meiner Brust zu bersten; ich wollte schreien, um Hilfe rufen, doch kein Laut entrang sich meiner zum

Ersticken zugeschnürten Kehle und mit starren Augen, hängenden Armen zeigte ich den durch meinen Anblick entsetzten Zuschauern dieser Szene ein ungeheures Krokodil, dessen mit Kieselsteinen bedeckter Körper in den Strahlen des Mondes funkelnde Lichter spielte.

Das Thier kam auf der Stelle auf uns zugeschwommen, an welcher soeben die Körper unserer beiden Freundinnen verschwunden waren.

Im demselben Augenblick nimmt die nervöse Krisis, die sich meiner bemächtigt hat, eine neue Wendung. Meine Kräfte scheinen sich zu verdoppeln und meine irdischen Hülle ledige Seele irrt in unbekanntem Sphären umher.

Mit einem Sage stehe ich wieder in der Mitte der Halle, bemächtigt mich mit fieberhafter Hand eines malaischen Dolches, dessen Klinge wie Feuer flammt, und mit der gefährlichen Waffe wild um mich stößend, stürzte ich wieder auf den Balkon hinaus, um dort über das Geländer in den Fluß hinabzuspringen.

Kräftige Hände werfen mich plötzlich zu Boden und bemühen sich, mir die Waffe aus der Faust zu winden. Und ich mit dickem Schaum vor dem Munde und blutunterlaufenen Augen kämpfe mit der Wuth der Verzweiflung und suche mich den mich gefesselt haltenden Armen zu entwinden.

Sie retten oder mit ihnen untergehen! Dies ist der einzige, der ausschließliche Gedanke, der mich in diesem Unglück beherrscht!

Endlich bin ich befreit, erschöpft, gänzlich ohnmächtig; meine Sinne schwinden, ich lebe nicht mehr, ich bin todt!

Prächtiger Sonnenschein erfüllt das Gemach; freischwebende Vögel, bunt schillernde Kolibris jagen einander mit raschem Flügel Schlag, — Alles, was da lebt und athmet, feiert das Erwachen der Natur und lobpreist in seiner Sprache den Schöpfer. Regungslos war ich auf dem Divan liegen geblieben, auf welchem mich Tsching hatte betten lassen.

Rings um mich her beobachteten meine Freunde mit ängstlicher Miene jede meiner Bewegungen und jede Miene des Doktors Smithson, der meinen Puls befassend, festzustellen suchte, ob ich noch am Leben sei oder nicht.

Plötzlich entstieg ein tiefer Seufzer meiner Brust und meine Augen öffneten sich halb.

„Gerettet!“ sagte Smithson heiter.

Doch mit dem zurückkehrenden Leben erwachte auch der Geist in mir.

„Flora! Andrea!“ flüsterte ich.

Beide stürzten Beide vor meinem Lager nieder.

Meine Blicke wandten sich dem Himmel zu, während meine Lippen ein Gebet murmelten.

Seit jener furchterlichen Nacht verspüre ich keine Lust mehr, Opium zu rauchen!

(Dina-Zeitung)

## Bunte Chronik.

Ein ergötzlicher Wundermittel-Schwindel findet in einem französischen Blatte folgende Darstellung: Zwei aus Delhi gebürtige Hindu-Aerzte waren in die Gegend von Dijon gekommen, um ein Heilmittel anzubieten, welches Schwachsichtigen die Sehkräft stärken, Blinden das Augenlicht wiedergeben sollte. Dasselbe bestand in feiner Pomade, mit welcher sich der Kranke die Augen einzureiben hatte. Ihre Zusammensetzung war von sehr verwickelter Art. Aber einen der Bestandtheile mußte der Kranke selbst liefern, nämlich einen Diamanten, der zum mindesten den Werth von 400 Francs haben mußte. Diesen nahm der Wunderdoktor in Empfang, um ihn in Verbindung mit Zucker, einigen Pulvern, Olivenöl und mehreren bitter schmeckenden Esenzen in eine Kasserolle zu versetzen. Diese wurde dann vor den Augen des Kranken verschlossen, und nach einigen Augenblicken zeigte ihm die Hindu, nachdem sie das Gerath wieder geöffnet hatten, daß der Diamant sich in Kohle verwandelt habe. Die Behörden standen aber diesem Verlockungsprozeß der Diamanten nichttrauisch gegenüber, und die Untersuchung ergab, daß derselbe einfach auf Lackenspielerlei beruhe. Daraufhin wurden die Wunderdoktoren, die sich Paderoula und Heoula nannten, zur Verantwortung gezogen.

Zu den sinnreichsten Werken, die uns vorgekommen sind, gehört eine Maschine, welche von Grimaut und Chartier in Paris erfunden wurde. Sie besorgt nämlich das Zusammenlegen von Kartenspielen durchaus selbstthätig. Die vorher gedruckten Karten kommen nach Arten geordnet je in einen der 52 Behälter der Maschine. Alsdann greift eine Maschinenhand in den ersten Behälter, nimmt eine Karte heraus und legt sie auf einen Schlitten. Dieser rückt weiter, die Hand greift eine Karte aus dem zweiten Behälter und legt sie auf die erst gezogene, und so fort, bis das Spiel beisammen ist. Das Wunderbarste an der Sache ist aber, daß die Maschine sofort still steht, wenn die Hand etwa nicht greift, oder wenn man etwa vergessen hat, einen Behälter neu zu füllen. So hat man die unbedingtste Gewähr dafür, daß ein Kartenspiel die richtigen Karten in der richtigen Zahl enthält, und es können bei der Handarbeit nicht ausgeschlossene Irrthümer nicht vorkommen.

## Zum Zeitvertreib.

Das Neueste auf literarischem Gebiet dürfte ein Blatt sein, welches seit dem 1. Juli in Nürnberg unter folgendem Titel erscheint: „Armen-Seelenblatt. Monatschrift zum Troste und zur Erleichterung der armen Seelen im Fegefeuer.“ In der Probenummer berichtet u. A. ein „aus dem Fegefeuer zurückgekehrter“ (!) Engländer Dritthelm in einem „Ein Blick in's Fegefeuer“ betitelten Aufsätze über die Beschaffenheit dieser Strafankast. Die neue Zeitung ist, wie es heißt, in's Leben gerufen, „um einem längst gefühlten Bedürfnis zu genügen.“



# Concerthaus.

Heute Sonntag großes

## Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop.

5) **PARADIES.**  
Auftreten der

### Dahomey-Karawane,

bestehend aus 19 Personen, darunter 10 Amazonen von der Leibgarde des Königs von Dahomey.  
Die Dahomey-Truppe tritt täglich 5 Mal auf und zwar um 2, 4 und 6 Uhr Nachm. gegen ein Entree von 30 Kop. und um 8 und 10 Uhr Abends mit Garten-Musik der Infanterie-Kapelle gegen ein Entree von 40 Kop. Kinder zahlen die Hälfte.

Das **Museum Bozwa,**



an der Promenaden- und Grünen-Straße verbleibt in Lodz nur noch bis Sonntag, den 14. Juli.

Im Museum wird ein hier noch nie gesehenes optisches Wunder gezeigt: **Die schöne Galathea,** eine Marmor-Büste, welche vor den Augen des Publikums lebendig wird und sich wieder in Marmor verwandelt.  
Eintrittspreis in das Museum, einschließlich Besichtigung der „Schönen Galathea“ 20 Kop., für Kinder 10 Kop.

#### 4) **LEON PESCHES,**

Verteidiger an der ehem. Criminal- und Civil-Gerichtskammer zu Grodno, mehrjähriger Anwalt,  
gestützt auf allerbeste officielle und kaufmännische Referenzen, übernimmt jegliche Wechsel, verschiedene Schuldscheine, schon verfertigte Vollziehungsbefehle (исполнительные листы) und sonstige Forderungen zur gerichtlichen Eintreibung für Lodz, ganz Rußland und Polen ohne jeden Kosten- und Honorar-Vorschuß, resp. auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten. Letzt aller Art Criminal-Prozesse, ohne Ausnahme der Vergehen, in allen hiesigen Friedensgerichts-Instanzen und in den Kreisgerichten (Окружные Суды.)  
Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 283/3, Haus „Hotel Polski“

Englische und russische **TEPPICHE** jeder Größe in prachtvollen Dessins,  
**Dielenläufer** in Plüsch, Nips, Juta und Cocos, englische und russische **Gardinen,** crème und weiss,  
**STORES & VITRAGE,** Juta-Stoffe, Juta-Portiären, französische und russische Möbel-Cretons & Crêpe,  
**Tisch- & Bett-Decken** in Plüsch, Juta, Nips und Piqué, hochfeine Steppdecken in Atlas und Cachemir, **Rouleaux- und Matraken-Drills, Inlets,** englische und russische, **Leinwand und Weißzeuge** aus den renommiertesten Fabriken, sowie **Reste-Leinen** empfehlen  
**HERZENBERG & ISRAELSOHN,**  
Nr. 23. Petrikauer-Straße Nr. 23.  
Billigste aber feste Preise.

Von heute ab befindet sich unser **Comptoir und Lager** im Hause M. Helmann, Biegelstraße Nr. 272. **Meyer & Heimann.**

**Billig! 50 Kop.**



Hiermit erlaube mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich den **Alleinverkauf von amer. Bringmaschinen, „Empire“** vom Hause E. Trepte, Warschau, erhalten habe und dieselben gegen baar, sowie auch auf Raten zu 50 Kop. wöchentlich verabsolde. Achtungsvoll  
**A. Diering, Optiker,**  
Petrikauer-Straße Nr. 277.

Bei unserer Abreise nach Berlin rufen wir Freunden und Gönnern auf diesem Wege ein **herzliches Lebewohl** zu.  
**S. Deutschmann und Frau.**  
Ich erlaube mir hiermit zur Kenntniss zu bringen, daß mir von Sr. Excellenz dem Herrn Petrikauer Gouvernements-Chef die Erlaubniss zur Anfertigung von **Feuerwerks-Körpern** erteilt worden ist und empfehle ich mich den Herrn Garten-Besitzern zur Herstellung von jeglichen Feuerwerken bei Zusage der billigsten Preise.  
Hochachtung (3-1)  
**Ed. Pippel,**  
Ravrot (Grottel) Straße Nr. 1311.

**Eine Wohnung** von 3-4 Zimmern in Mittelpunkte der Stadt, womöglich in der Petrikauerstraße gelegen, wird per sofort zu mietzen gesucht. Adressen bitte unter K. 240 in der Exped. d. Bl. niederzulegen. (2-1)

**Bahnarzt R. SAURER** ist wieder zurückgekehrt 5-3 und täglich zu sprechen. Petrikauerstr. Nr. 280 (neu 9), Haus Sachs.

Das geehrte Publikum beehre mich in Kenntniss zu setzen, daß ich nach meiner Wiedergenesung Patienten täglich von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends empfangen und nach wie vor künstliche Zähne nach der neuesten Methode einsetze, sowie Zähne plombire und reinige. (10-9)  
**A. Iwanoff, Bahnarzt,**  
Neuer Ring Nr. 7.

Grosse silberne Medaille. (90-52)  
**FARBEN, LACKE, FIRNISSE**  
empfehlen Chem. Industr.-Anstalt **W. Karpiński & W. Leppert,** Warschau.  
FILIALE in LODZ: PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88, HAUS L. MEYER.

Wer wünscht **russische Conversation** nach einer gepr. Methode für Erwachsene? Offerten unter S. T. Nr. 3 nimmt die Papierhandlung **J. Petersilge** entgegen.

**Sellin's Sommer-Theater.**  
Sonntag, den 14. Juli 1889:  
**Der Kampf um die Tochter.**  
Melodram in 5 Akten mit Gesang von Kosmicki.  
Sonntag, den 14. Juli 1889:  
**Eröffnung** des **Sommer-Restaurants in Helenenhof** und **Garten-Musik**  
ausgeführt von dem Orchester des Grodno'schen Leib-Garde-Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn **HOEPNER.**  
Anfang 5 Uhr.  
Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.  
**L. Janiszewski.** (3-3)

**Quellpark.**  
Jeden Sonntag **Garten-Musik**  
Entree frei.  
**Musshaus** von Lucmierzer Lagerbier. Um zahlreichen Besuch bitte **F. Braune.**  
Das Aeltestenamt der **Schuhmacher-Zinnung** zu Lodz beehrt sich die Herren Mitmeister zu der am Montag, den 15. Juli d. J. stattfindenden **Quartal-Sitzung** ergebenst einzuladen. (3-3)  
Sonntag, den 14. Juli 1889, Nachmittags 2 Uhr, im Lokale des Herrn Müller, neben der katholischen Kirche: **Quartal-Sitzung der Maler-Gehilfen.** Die Herren Gehilfen, welche noch nicht der Krankenkasse beigetreten sind, werden eruchtet, sich heute im obengenannten Lokale zu melden. (3-3)  
Der Alt-Gehilfe.  
Gesucht (3-2) wird zum baldigen Austritt ein zuverlässiger **Seizer und Maschinist** Zu erfragen in der Exped. d. Bl.  
Eine gute, alte Violine von Jakob Stainer ist preiswerth zu verkaufen. Näheres Bezejazd-straße Nr. 1336, Barterre, vis-à-vis der neuen katholischen Kirche.  
Zu sprechen zwischen 12 und 2 Uhr.  
Dasselbe ist auch ein Hund, Bernhardtner-Race, zu verkaufen. (3-2)